



SEBASTIANUS CASTELLIO
Græc. litterar. in Academ. Basil.
Prof. Publ.
Nât. Anno 1515. Den. 26. 1563. 2. 22. Dec.

Sebastian Castellio, Porträt aus der Biblia Sacra, 1778.

EINFÜHRUNG
von Wolfgang F. Stammer

Der 27. Oktober 1553 war der Tag, an dem die noch junge Reformation in Genf ihre Unschuld verlor. An diesem Tag wurde der spanische Arzt und Humanist Miguel Servet in Champel vor den Toren Genfs auf den aus frischem Eichenholz und grünem Laub errichteten Scheiterhaufen geführt, um als »Ketzer« verbrannt zu werden. Waren es bis dahin die Protestanten und andere »Glaubensabtrünnige«, die von der katholischen Inquisition verfolgt und um ihres Glaubens willen getötet wurden, so tauschten sie nun die Rollen. Protestanten wurden zu Inquisitoren, und es war die reformierte Kirche in Genf, die, gelenkt von ihrem bedeutendsten Führer, Johannes Calvin, einen gottgläubigen und reformatorisch denkenden Menschen wegen Ketzerei verurteilen und hinrichten ließ. Der Urteilsspruch lautete: »Wir verurteilen jetzt endgültig dich, Michael Servet, angesichts Gottes und der Heiligen Schrift im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, gefesselt nach Champel gebracht, dort an einen Pfahl gebunden und mitsamt deinem Buch zu Asche verbrannt zu werden.«¹

Die über ihn verhängte Todesart galt als so grausam², dass selbst die Inquisition sie nur selten anwandte. Grund waren Servets Verwerfung der Kindertaufe und – weit gewichtiger – seine Verwerfung der Trinitätslehre, die, im 4. Jahrhundert zum Dogma erhoben, auch den meisten reformatorischen Theologen als sakrosankt galt und der zufolge Jesus Christus als gleich ewig wie Gott der Vater galt. Calvins Parteigänger Wilhelm Farel, der Servet auf seinem letzten Gang begleitete und Zeuge

Die Anmerkungen zu diesem Text stehen im Anhang auf S. 346 ff.

war, wie dieser auf dem Scheiterhaufen wehklagend ausrief: »O Jesus, Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner!« bemerkt später in seinem Bericht: Servet hätte gerettet werden können, wenn er das Beiwort »ewig« an eine andere Stelle gerückt und sich zu Christus, dem ewigen Sohn Gottes, anstatt zu Christus, dem Sohn des ewigen Gottes, bekannt hätte.³

»Kaum war die Asche des Unglücklichen kalt geworden«, so berichtet Théodore de Bèze in seiner Biographie Calvins, da habe die Kontroverse um die Religionsfreiheit begonnen.⁴ Die Angriffe kamen vor allem aus Basel. Dort war es ein ehemaliger Mitarbeiter Calvins, Sebastian Castello, der sich neun Jahre zuvor, enttäuscht und verbittert über die doktrinäre Unbeugsamkeit und Unbelehrbarkeit des einstmals von ihm verehrten Reformators, von diesem abgewandt und in dem liberaleren Basel Zuflucht gefunden hatte. »In Basel weckte allein das Gerücht, Servet sei ›mit Hilfe Calvins‹ verhaftet worden, die Kritik am Genfer Reformator. ›Freunde Calvins‹ traten den Kritikern dadurch entgegen, dass sie Calvins Beteiligung an der Verhaftung schlichtweg leugneten; vielleicht konnten sie es selbst nicht glauben.«⁵

Schwer zu glauben und doch nicht zu leugnen war die rücksichtslose Entschlossenheit, mit der Calvin die Hinrichtung Servets betrieben hatte. Diese Entschlossenheit entstand keineswegs erst während des dreieinhalb Monate dauernden Prozesses. Den Entschluss, Servet zu töten, hatte Calvin bereits mehr als sieben Jahre zuvor gefasst. Anfang 1546 hatte ihm Servet das Manuskript seiner soeben fertiggestellten *Christianismi Restitutio* geschickt, die Calvins *Institutio* in entscheidenden Punkten widersprach. Als Calvin ihm daraufhin ein Exemplar seiner *Institutio* zusandte und es wenig später mit Randglossen versehen von Servet zurückerhielt, »wollte Calvin mit dem ›Satan, der ihn nur von nützlichen Studien abhalte‹, nichts mehr zu tun haben und schrieb seinem Freund Farel in Neuenburg: Falls Servet einmal nach Genf komme, ›so werde ich ihn, wenn mein Ansehen noch gilt, nicht lebendig von dannen ziehen lassen.«⁶

Schon wenige Wochen nach Servets Verbrennung tauchten in Basel Abschriften einer anonymen kleinen Schrift auf, *Historia de morte Serveti*, aus deren zuverlässigem Bericht über die Ereignisse in Genf deutlich wird, wie genau man in Basel und anderswo informiert gewesen sein muss. Wer diese Schrift verfasst hatte, war damals nicht bekannt und ist auch bis heute nicht endgültig geklärt. Zahlreiche Indizien sprechen jedoch dafür, dass Castellio ihr Verfasser war.⁷

Hatte die *Historia* unter den zahlreichen Glaubensflüchtlingen aus Frankreich und Italien, die dorthin vor den Verfolgungen und Scheiterhaufen der Inquisition geflohen waren, bereits für Unruhe und Empörung gesorgt, so verlieh ihnen das wenige Monate später, im März 1554, erschienene Büchlein *De haereticis an sint persequendi* erstmals eine Stimme, die mit nüchterner Schärfe und Klarheit die Verfolgung und Tötung Andersdenkender als ganz und gar unchristlich, ja als »widerchristlich, mit christlichen Argumenten nicht zu begründen«⁸ verurteilte. Als Verfasser gab sich diesmal ein gewisser Martinus Bellius zu erkennen, und als Druckort wurde Magdeburg genannt. Doch schon kurz nach Erscheinen der Schrift äußerte Théodore de Bèze die Vermutung, »daß das ›Magdeburg‹, welches in dem Buch als Druckort angegeben wurde, ›am Rhein‹ liege, ›wo sich diese Ungeheuer, wie ich wußte, schon lange verborgen halten‹, und daß eines derselben, nämlich der Verfasser des ›Bellius‹-Vorwortes, wahrscheinlich Castellio sei. ›Vergleich nur Castellios Widmungsbrief zur lateinischen Bibelübersetzung‹, so schrieb er an Bullinger, ›und Du erkennst in beiden Schriften denselben Geist‹.«⁹ Damit war der Gegner entlarvt und auch der Ort, wo sich dieser Gegner mit seinen »Ungeheuern« verschanzte: Basel, eine der mit ihren damals 10 000 Einwohnern großen Städte der Eidgenossenschaft. Mit dem Erscheinen des *De haereticis* war es mit der Ruhe in der bis dahin eher friedlichen Universitätsstadt vorbei. Der Kampf, der nun entbrannte, war nicht nur ein ungleicher Kampf der »Mücke gegen den Elefanten«, als den ihn Castellio selbst be-

zeichnete¹⁰, sondern mehr noch der Kampf zwischen zwei einander ausschließenden Prinzipien: auf der einen Seite die Freiheit des Gewissens und des Glaubens und auf der anderen der Herrschaftsanspruch der reinen, unverfälschten Lehre, eines radikalen Dogmatismus der Kirche als einer Institution, die unter allen Umständen zu schützen sei – und zwar mit Hilfe staatlicher Gewalt. Denn auch sie galt als der kirchlichen Disziplin unterworfen. Schroffer und unversöhnlicher als Calvins Sprachrohr de Bèze es in seiner Erwiderung auf Castellios *De haereticis* formuliert, kann man den Gegensatz der beiden Seiten nicht charakterisieren: »Die Freiheit des Gewissens ist eine Teufelslehre«, schreibt de Bèze, und weiter: »Besser einen Tyrannen zu haben und sei es einen noch so grausamen, als die Erlaubnis, dass jeder nach seinem Sinne handeln dürfe.«¹¹

Hier ist ausgesprochen, welches Staats- und Rechtsverständnis Castellios Gegner in Genf vertraten: Der Staat als das »weltliche Schwert« hat der Kirche bei der Durchsetzung ihrer Lehre und Disziplin uneingeschränkt zu dienen. Damit war die Idee eines Gottesstaats nach reformatorischem Muster geboren, eine Gesinnungsdiktatur, die nicht weniger brutal als die von der Reformation als Satansknechte verschrienen Papisten ihre Gegner einer gnadenlosen Verfolgung und Vernichtung preiszugeben bereit war. Das Gebot christlicher Nächstenliebe wurde verächtlich gemacht, Menschlichkeit zur Sekundärtugend herabgewürdigt, die sich von nun an dem Prinzip strengster Disziplin im Religiösen wie im Sittlichen zu unterwerfen hatte. Barmherzigkeit gegenüber Andersdenkenden galt in diesem System als »une charité diabolique et non chrétienne«¹², Milde als »äußerste Grausamkeit, da sie die unzähligen Wölfe schonen will, um ihnen die ganze Herde Christi zum Fraß vorzuwerfen«.¹³

Als im März 1554 das *De haereticis* erschien, lebte Castellio seit knapp neun Jahren in Basel. Niemand hat ihn dorthin gerufen, niemand dort auf ihn gewartet. Theologische Meinungsver-

schiedenheiten mit Calvin und die versammelte Häme des Genfer Priesterkonvents hatten den ehemaligen Rektor des Collège de Rive aus Genf vertrieben. Mehr noch als in Genf waren seine Verhältnisse in Basel äußerst dürftig. Sie sollten sich auch bis zu seinem Lebensende nicht wesentlich verbessern. Als Michel de Montaigne fast zwei Jahrzehnte nach Castellios Tod hörte, in welcher Bedrängnis dieser gelebt hatte, nannte er dies »die große Schande unseres Jahrhunderts«¹⁴.

Basel war damals ein Zentrum des Buchdrucks, und so lag es für Castellio nahe, sich bei dem Drucker Johannes Oporin als Korrektor zu verdingen. Der Lohn war karg, und so musste er sich durch körperliche Dienste wie Holzsägen, Wassertragen, als Fischer und Gärtner seinen Lebensunterhalt verdienen. Private Zuwendungen, die er von dem Rechtsgelehrten und Erasmus-Freund Bonifacius Amerbach aus dem Erasmus-Legat erhielt¹⁵, halfen bei der Ernährung der vielköpfigen Familie. Schließlich, nach über acht Jahren im Mai 1553, erhielt er eine Anstellung als Professor der griechischen Sprache an der Basler Artistenfakultät, die ihm ein zwar bescheidenes, aber gesichertes Einkommen versprach.

Doch Armut war seit je eines der Merkmale, die sein Leben bestimmten.¹⁶ Geboren 1515 als Sohn des Bauern Claude Chastillon und aufgewachsen als eines von sieben Kindern in dem savoyischen Dorf Saint-Martin-du-Fresne, lernte er früh, sich zu bescheiden. Bestimmendes Vorbild war für ihn vor allem sein Vater, über den er sich 1558 in einer seiner meistgelesenen Schriften, den *Dialogi Quatuor*, äußerte: »Mein Vater war zwar in der Religion sehr unwissend, aber er hatte das Gute, dass er nichts so sehr verabscheute und uns zu verabscheuen lehrte wie das Stehlen und das Lügen.«¹⁷ Vielleicht ebenso prägend mag für ihn auch der Umstand gewesen sein, dass er bei aller religiösen Strenge, die in seiner Familie herrschte, auch etwas von der Tradition des Widerstands mitbekommen hatte, für die die Landschaft Bugey, in der sie lebten, seit den Waldenserverfolgungen des 13. Jahrhunderts bekannt war: Wer aus

Glaubens- und Gewissensgründen dorthin floh, durfte sicher sein, dass ihm hier Schutz und Arbeit gewährt würden.

Seine Studienzeit in den Jahren 1535–1540 verbrachte er in Lyon, damals neben Paris das wirtschaftlich und kulturell bedeutendste Zentrum Frankreichs. Durch seine zahlreichen Druckereien – 1515 gab es bereits mehr als hundert – wurde Lyon zur »Gelehrtenstadt«¹⁸. Dort studierte Castellio an dem für seine humanistische Gelehrsamkeit berühmten Collège de la Trinité Griechisch und Latein und wurde gegen Ende der Studien vermutlich Zeuge der ersten Ketzerverbrennungen in Lyon. Sehr wahrscheinlich wird er sich in dieser Zeit bereits mit den religiösen Erneuerungsgedanken der französischen Humanisten beschäftigt haben und dort auch Calvins 1536 erschienener *Institutio Religionis Christianae* begegnet sein, jener Ausgabe also, die er später in seinem *De haereticis* zitieren sollte mit Calvins klarem Bekenntnis gegen jedwede Ketzerverfolgungen¹⁹, das dieser jedoch in den späteren Ausgaben getilgt hatte.

Vermutlich unter dem Eindruck dieser blutigen Unruhen in Lyon begab sich Castellio in das wirtschaftlich blühende und in Glaubensfragen tolerante Straßburg, wo sich damals zahlreiche Glaubensflüchtlinge versammelten. Dorthin hatte sich auch Calvin nach seinem ersten gescheiterten Versuch, in Genf seine radikalreformerischen Vorstellungen durchzusetzen, zurückgezogen und wirkte als Prediger in der französischen protestantischen Flüchtlingsgemeinde. Zu dem Kreis, der sich um Calvin scharte, gehörte auch Castellio, der sogar kurz nach seiner Ankunft in der elsässischen Reichsstadt für eine Woche Quartier bei Calvin bezog. Wie treu er ihm damals verbunden war, sollte sich wenig später erweisen, als im Frühjahr 1541 die Pest in Straßburg ausbrach. Calvin weilte zu jener Zeit in Regensburg, und so übernahm es Castellio, sich um die Pflege der Familie und Schüler des Reformators zu kümmern, was viel Mut erforderte.

Als der Genfer Rat im Herbst 1541 Calvin inständig bat, wieder die Leitung der Genfer Gemeinde zu übernehmen, hatte der in Genf verbliebene Farel bereits Castellio dorthin berufen, um die Leitung des 1537 von Calvin gegründeten Collège de Rive, eine Art Kadenschmiede für die Predigerschaft und gebildete Laien, zu übernehmen. Noch vor Calvins Rückkehr nach Genf wurde der damals 26-Jährige am 17. Juni 1541 offiziell als Schulleiter bestätigt. So ganz glücklich dürfte Calvin über Farels eigenmächtiges Vorgehen nicht gewesen sein. Ihm schwebte für die Leitung dieser Schule eine namhaftere Persönlichkeit vor. Doch für Castellio bot sich die Gelegenheit, hier erstmals seine pädagogischen Fähigkeiten zu entdecken und zu entwickeln. Im Sinne der pädagogischen Vorgaben des Collège, die Schüler zu frommen Menschen zu erziehen, begann er damals mit der Übersetzung des Neuen Testaments ins Französische als einer Art Volksbibel.²⁰ Doch schon hier entstanden erste inhaltliche und interpretatorische Differenzen mit Calvin, der sich in seiner theologischen Deutungshoheit, insbesondere seine Prädestinationslehre betreffend, angegriffen sah. Zum ersten Mal sollte Castellio erfahren, was es heißt, Calvin zu widersprechen. Wer nicht für ihn war und sich ihm nicht bedingungslos unterwarf, wurde zum Gegner erklärt.

In Genf begann Castellio auch mit der Niederschrift der *Dialogi sacri*, einer pädagogisch-literarischen Gattung, die in Form von Gesprächen den Schülern biblische Inhalte nahe bringen und ihnen zugleich das Erlernen der lateinischen Sprache auf gleichsam spielerische Weise erleichtern sollte. Die später durch weitere Teile ergänzten *Dialogi* sollten neben seiner lateinischen Bibelübersetzung²¹ zeitlebens und noch lange nach seinem Tod zu den verbreitetsten Werken Castellios gehören.

Der Konflikt mit Calvin war jedoch bereits vorgezeichnet. Die Meinungsverschiedenheiten häuften sich, und als es darum ging, Castellio als Prediger anzustellen, kam es vollends zum

Zerwürfnis. Wer das Hohelied Salomos als profanes Liebesgedicht bezeichnete und nicht als das, was es für Calvin war: eine Allegorie der Liebe Christi zu seiner Kirche, und wer daran zu zweifeln wagte, dass die im Apostolischen Glaubensbekenntnis erwähnte Höllenfahrt Christi als Gewissensprüfung des Gottessohnes zu verstehen sei²², der hatte als Prediger in Genf nichts zu suchen. »Einen Zweifler konnte man unter den Kirchenführern nicht brauchen.«²³ Doch zuvor schon kam es zu ernsthaften Konfrontationen mit der Genfer »Compagnie des Pasteurs«. Im Frühherbst 1542 war in Genf die Pest ausgebrochen. Damals suchte man einen Seelsorger für das Pesthospital und fand ihn zunächst auch in der Person des Pfarrers Pierre Blanchet, der dort bis zum Ende der Pest seinen Dienst versah. Als diese jedoch im April 1543 erneut ausbrach, war keiner der Stadtpfarrer bereit, das Amt zu übernehmen; einige hatten sogar erklärt, sie gingen lieber zum Teufel als ins Pesthospital.²⁴ Castellio aber, der sich freiwillig gemeldet hatte, kam aus unerfindlichen Gründen nicht zum Zuge. Später machte man ihm, der in Straßburg bereits Dienst an Pestkranken versehen hatte, aus Genfer Kreisen den Vorwurf, er habe sich feige gedrückt.

Hatte Calvin bis dahin noch – aufgrund seiner menschlichen und intellektuellen Wertschätzung des Savoyarden und sofern es nicht um theologische Streitfragen ging – die Hand über Castellio gehalten, so wurde das Tischtuch zwischen der Genfer Pfarrerschaft und Castellio endgültig zerrissen, als Castellio anlässlich einer »Congrégation« in Auslegung von 2. Korinther 6 den dort versammelten Pfarrern in höhnischer Schärfe »ihren mangelnden Eifer, ihren fehlenden Mut und ihre Nachlässigkeit im seelsorgerischen Dienst« vorwarf.²⁵ »Er [Paulus] hat Verfolgung durch andere erlitten, wir aber verfolgen Unschuldige.«²⁶

Die Folge war, dass Castellio aller Posten enthoben wurde. So blieb ihm nichts anderes übrig, als Genf zu verlassen und sich nach einer anderen Stadt umzuschauen, die ihn aufneh-

SEBASTIAN CASTELLIO

ÜBER KETZER
UND OB MAN SIE VERFOLGEN SOLL

*DE HAERETICIS AN SINT PERSEQUENDI &
OMNINO QUOMODO SIT CUM EIS AGENDUM*

Aus dem Lateinischen übersetzt
von Werner Stingl

Bearbeitet und kommentiert
von Hans-Joachim Pagel
und Wolfgang F. Stämmler

DE HAERE

TICIS, AN SINT PERSEQUE-
di, & omnino quomodo sit cum eis agendum, L. V-
TERI & BRENTII, aliorumq; mul-
torum tum ueterum tum recentio-
rum sententiae.

Liber hoc tam turbulento tempore perne-
cessarius, & cum omnibus, tum potissimum
principibus & magistratibus utilissimus, ad
discendum, quod nam sit eorum in re tam
controuersa, tamque periculosa,
officium.

Quae nam hic contineantur, proxima pa-
gella monstrabit.

Is qui secundum carnem natus erat, perse-
quebatur eum qui natus erat secun-
dum spiritum. Gal. 4.

Titelblatt des De Haereticis aus dem Jahre 1554.
Diese und die nachfolgenden Abbildungen stammen aus
Sape van der Woudes Faksimileausgabe.

ÜBER KETZER

UND OB MAN SIE VERFOLGEN SOLL
ODER WIE ÜBERHAUPT MIT IHNEN ZU
VERFAHREN SEI.

*DAZU DIE ANSICHTEN VON LUTHER UND
BRENZ UND VIELEN ANDEREN, AUS ÄLTE-
RER WIE NEUERER ZEIT.*

*Ein in dieser so stürmischen Zeit höchst notwendiges
und aller Welt wie auch den mächtigsten Fürsten und
Obrigkeiten sehr nützliches Buch, auf dass sie daraus
lernen, was ihre Pflicht sei in einer solch
umkämpften und gefährlichen
Angelegenheit.*

Sein Inhalt wird auf der nächsten Seite angezeigt.

*Der, der nach dem Fleisch gezeugt war,
verfolgte den, der nach dem Geist gezeugt war.*

Gal[ater] 4[,29]¹

Die Anmerkungen zu diesem Text stehen im Anhang auf S. 354 ff.

MARTINI BELLII *præfatio, in qua quid sit hæreticus, & quid nam cum eo agendum sit, demonstratur.*

MARTINI LVTERI *sententia, in qua apertè ostenditur, hæreticorum punitionem ad magistratum non pertinere.*

IOANNIS BRENTII *de Anabaptistis, & cæteris qui hæretici habentur, sententia, quæ idem docet.*

Aliorum authorum, tum ucterum, tum recentiorum eadem de re sententiæ.

Basilij Montfortij refutatio eorum, quæ pro persecutione dici solent.

Inhaltsangabe aus dem De hæreticis

Des MARTINUS BELLIIUS Vorwort, in welchem gezeigt wird, was ein Ketzer ist und wie denn mit ihm zu verfahren sei.

MARTIN LUTHERS Meinung, worin offen dargelegt wird, dass die Bestrafung der Ketzer nicht Sache der Obrigkeit ist.³

Des JOHANNES BRENZ⁴ Meinung über die Wiedertäufer und die anderen, die für Ketzer gehalten werden, welche das gleiche lehrt.

Meinungen anderer Autoren aus älterer wie neuerer Zeit in derselben Angelegenheit.⁵

Des Basilius Montforts⁶ Widerlegung dessen, was man zugunsten der Ketzerverfolgung zu sagen pflegt.

3

MARTINVS BEL-
LIVS CHRISTOPHORO DV
ci Virtembergensi
S.

S I tu, Princeps Illustrissime,
prædixisses tuis subditis, te
ad eos incerto tempore uen-
turum, iussissesq; ut uestes
albas sibi omnes pararēt, et
tibi, quocunq; tempore uenires, obuiā
candidati prodirēt: quid faceres, si po-
stea ueniēs, inuenires eos de uestibus
albis nihil curasse, sed inter sese de te
tantum disceptare, ut alij dicerēt, te in
Gallia esse, alij in Hispaniam profe-
ctū: alij uenturum in equo, alij in cur-
ru: alij magna cum pompa, alij nullo
comitatu? Placeret ne tibi res? Quid si
non solum uerbis, sed etiam pugnis et
gladijs ea de re contenderent, & alij a-
lios à se dissentientes uulnerarent, aut
occiderent? Vehetur equo, diceret a-
liquis: imò curru, diceret alius. Mentis
ris. Imò tu mentiris. ergo accipe pu-
gnum,

A 2

Seite 3 aus De Haereticis mit dem Beginn des Widmungsbriefs
an Herzog Christoph von Württemberg.

MARTINUS BELLII AN CHRISTOPH
HERZOG VON WÜRTTEMBERG⁷

Wenn du, durchlachtigster Fürst, deinen Untertanen angekündigt hättest, dass du einmal zu unbestimmter Zeit zu ihnen kommen würdest, und sie geheißen hättest, sich mit weißen Kleidern zu versehen und dir, wann immer auch du kommen mögest, in weißem Gewand entgegenzutreten: Was würdest du tun, wenn du dereinst kämst und fändest, dass sie sich nicht um weiße Kleider gekümmert, sondern sich nur über deine Person gestritten hätten, indem die einen sagen, du seist in Frankreich, die andern, du hättest dich nach Spanien begeben; andere wiederum, du würdest zu Pferde kommen, und wieder andere, in einem Wagen; mit großem Gepränge die einen, die anderen aber, mit keinerlei Gefolge: Würde dir das gefallen? Was aber, wenn sie nicht nur mit Worten, sondern mit Fäusten und Schwertern in dieser Sache stritten und die einen die andern, die der gegenteiligen Meinung sind, verwundeten oder gar töteten? »Er wird zu Pferde kommen«, würde der eine sagen. – »Nein, vielmehr in einem Wagen«, ein anderer. – »Du lügst.« – »Nein, du lügst.« – »So nimm diesen Fausthieb.« – »Du aber empfange diesen Dolchstoß in den Bauch.« Würdest du, o Fürst, solche Bürger gutheißen? Was, wenn einige von ihnen, wie du befohlen hast, eifrig bemüht gewesen wären, sich weiße Kleider zu beschaffen, und andere sie deswegen quälten oder gar töteten? Würdest du die Übeltäter nicht hart bestrafen? Was aber, wenn jene Mörder sagen würden, sie hätten es auf dein Geheiß hin und in deinem Namen getan, wo du es doch strengstens verboten hattest? Würdest du so etwas nicht für ganz und gar abscheulich halten und meinen, dass dies ohne jegliches Erbarmen zu bestrafen sei?

Nun bitte ich dich, Fürst, höre gütig an, worauf ich mit dem Gesagten hinaus will. Christus ist der Fürst der Welt. Und als er von dieser Welt schied, verhiess er den Menschen, dass er zu

unbestimmter Zeit und Stunde wiederkommen werde, und gebot ihnen, sich weiße Gewänder für seine Wiederkunft bereitzulegen [Offb 3,3–5.18], das heißt, dass sie ohne Hader in Gottesfurcht und Freundschaft leben und einander lieben sollten. Ich bitte dich also, lass uns gründlich erwägen, wie gut wir diesen Auftrag erfüllen.

Wie viele bemühen sich denn darum, sich mit weißen Kleidern zu versehen? Wer wendet denn allen Fleiß darauf, dass er heiligmäßig, gerecht und fromm lebe in dieser Zeit, in Erwartung der Wiederkunft des seligen HERRN? Nichts geschieht mit weniger Eifer: Wahre Frömmigkeit und Liebe liegen darnieder und sind erkaltet; unser Leben verbringen wir mit Zank und Lastern aller Art. Disputiert wird nicht über den Weg, auf dem man zu Christus gelangen kann, das heißt, über die Verbesserung des Lebens, sondern über Christus selbst, seinen Stand und sein Amt, wo er denn jetzt sei, was er tue, wie er sitze zur Rechten des Vaters und auf welche Weise er eins sei mit dem Vater. Desgleichen über die Dreieinigkeit, die Prädestination, den freien Willen, über Gott und die Engel, über den Zustand der Seelen nach diesem Leben und dergleichen Dinge mehr, die weder für das Heil, das wir durch den Glauben erlangen, zu wissen nötig haben (denn die Zöllner und Dirnen sind auch ohne Kenntnis dieser Dinge gerettet worden [Mt 21,31 f.]), noch überhaupt erkannt werden können, bevor wir ein reines Herz haben (denn jenes schauen heißt Gott selber schauen, der ohne Reinheit des Herzens nicht geschaut werden kann, gemäß dem Wort: *»Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen«* [Mt 5,8]). Auch würde die Kenntnis dieser Dinge den Menschen nicht besser machen, sagt doch Paulus: *»Und wenn ich alle Geheimnisse wüsste und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.«* [1 Kor 13,2 f.]

So ist dies verkehrte Bestreben der Menschen nicht nur an sich von Übel, sondern es schafft auch andere, größere Übel. Denn aufgeblasen von diesem Wissen oder von einem falschen Begriff dieses Wissens, blicken die Menschen hochmütig und

verächtlich auf die anderen herab. Solchem Hochmut folgt dann Grausamkeit und Verfolgung, bis fast keiner mehr einen andern ertragen mag, der in irgendeiner Sache von ihm abweicht. Und obgleich heutzutage die Meinungen fast so zahlreich sind wie die Menschen, gibt es kaum eine Sekte, die nicht alle andern verdammt und die Herrschaft für sich allein beanspruchte. Daher die Verbannungen, die Ketten, die Scheiterhaufen und die Kreuze und der erbarmungswürdige Anblick täglicher Drangsale wegen Meinungen über Dinge, welche die Machthaber hassen und die immer noch ungeklärt und schon seit Jahrhunderten unter den Menschen umstritten und dennoch nicht mit Gewissheit entschieden sind.

Wenn es nun aber doch jemanden gibt, der sich ein weißes Gewand zuzulegen, will sagen frei von Schuld zu leben sich bemüht: über den fallen sie alle einmütig her, sobald er in irgendetwas von den anderen abweicht; ihn klagen sie an, ihn nennen sie ohne jedes Bedenken einen Ketzer, als wolle er sich mit seinen Werken rechtfertigen; ihm hängen sie in unwahrhaftiger Weise die furchtbarsten, undenkbarsten Verbrechen an; so sehr schwärzen sie ihn mit ihren Verleumdungen an und erniedrigen ihn vor den Menschen, dass es die Menschen bereits für eine Sünde halten, ihn anzuhören. Daraus entstehen dann solche Rasereien, schlimmer noch als bei wilden Tieren, wie man sie bei Menschen sieht, die, durch derlei Verleumdungen aufgehetzt, vor Wut toben, wenn sie sehen, dass einer erdrosselt wird, statt bei lebendigem Leib auf langsamer Flamme verbrannt zu werden.

Und obgleich dies schon der Gipfel der Grausamkeit ist, so kommt die allerschlimmste Sünde noch dazu, dass sie dies alles in den Mantel Christi hüllen und behaupten, sie handelten dabei nach seinem Willen, wo doch nicht einmal der Teufel selbst etwas ersinnen könnte, was der Natur und dem Willen Christi mehr widerstreitet. Denselben, die nun den Ketzern, wie sie sie nennen, derart feindlich gesinnt sind, liegt es indes-

sen ebenso fern, die Schurken zu hassen, wie sie auch ohne Bedenken mit den Habgierigen schöne Gemeinschaft halten, die Schmeichler begünstigen, die Neider dulden, die Verleumder ermuntern, mit Trunkenbolden und Schlemmern und Ehebrechern scherzen und mit Possenreißern und Betrügern und anderen dieser Art, die Gott besonders hasst, behaglich schmausen und täglich Umgang pflegen. Da es sich so verhält, wer möchte zweifeln, dass sie nicht die Laster, sondern die Tugenden hassen? Denn wer das Gute hasst, der liebt das Böse, und wenn man sieht, dass einem die Ruchlosen willkommen sind, so braucht man nicht zu zweifeln, dass ihm die Guten verhasst sind.

Ich frage dich, durchlauchtigster Fürst, was, glaubst du, wird Christus tun, wenn er wiederkehrt? Wird er dies loben und gutheißen? Lass uns einmal Folgendes genau betrachten: Stell dir vor, jemand wird in Tübingen⁸ von anderen verklagt, weil er solches öffentlich über dich äußert:

»Ich glaube, dass Christoph mein Fürst ist, und will ihm in allen Dingen gehorchen. Aber was ihr [die Andersdenkenden] sagt, dass er in einem Wagen kommen werde, das glaube ich nicht; vielmehr glaube ich, er wird zu Pferde kommen. Desgleichen glaube ich auch nicht, dass er, wie ihr sagt, ein rotes Gewand tragen wird; ich dagegen glaube, er wird weiß gekleidet sein. Und was seinen Befehl betrifft, uns in diesem Fluss zu waschen, so glaube ich, dass es nachmittags, ihr aber, dass es vormittags zu geschehen habe. Wenn ich glaubte, er wolle, dass ich mich vormittags wasche, so täte ich es; doch fürchte ich, ihn damit zu beleidigen, und darum will ich nach meinem Gewissen handeln.«

Ich frage dich, Fürst, wirst du wollen, dass dein Bürger deswegen verurteilt wird? Ich meine nein. Und wenn du zugegen wärest, so würdest du eher des Mannes Schlichtheit und Gehorsam loben als seine Unwissenheit verurteilen. Und wenn die anderen den Mann töteten, so würdest du gewiss